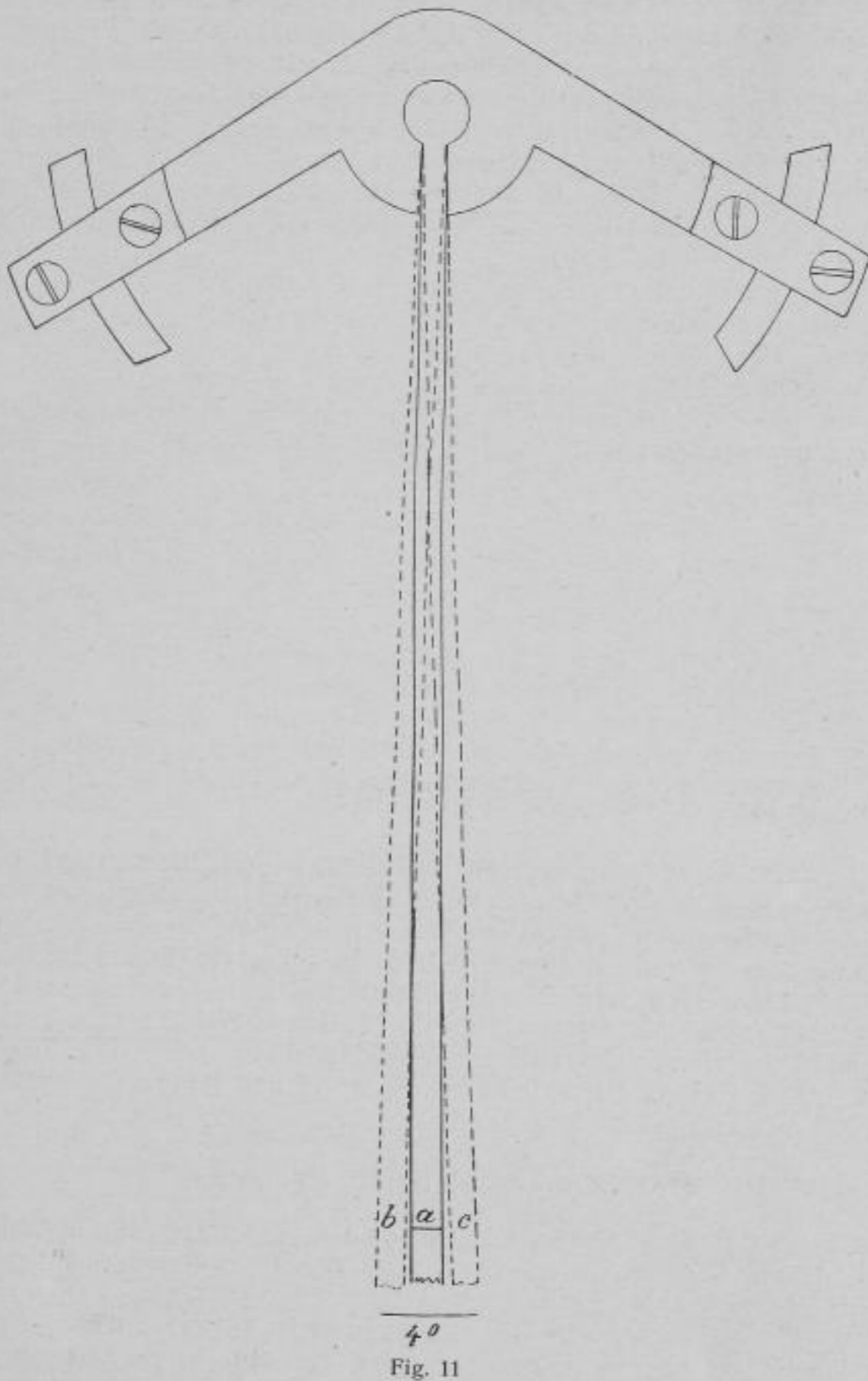


Zur Krise in der Schweizer Uhrenindustrie

Von Dr. Rocke

Mit der Statistik hat es seine eigene Bewandnis. Man kann die verschiedensten Dinge aus den Zahlenkolonnen lesen, je nachdem man sie gruppiert, je nachdem durch welche Brille man sie betrachtet, auch je nachdem, welche Schlüsse man daraus ziehen will oder muß. So geht es uns auch in der Handelsstatistik, und was uns heute in Sonderheit interessiert, mit der Schweizer Uhrenhandelsstatistik. Man hat, worüber wir in einer früheren Nummer der Leipziger Uhrmacher-Zeitung ziffernmäßige Mitteilungen brachten, die Zahlen der Schweizer Uhrenaufuhr mit derjenigen anderer Schweizer Industrien verglichen und mit Genugtuung festgestellt, daß die Uhrenindustrie die einzige Branche ist, deren



einzelnen Stück immer geringer wird. Bis zu einem gewissen Grade kann ja nun bei der Befolgung des Grundsatzes „Großer Umsatz — kleiner Nutzen“ der Gewinn auf angemessener Höhe gehalten, vielfach sogar bedeutend gesteigert werden, aber schließlich gelangt man doch einmal zu einem solch minimalen Nutzen an einem Stück, daß selbst ein noch so hoher Umsatz nicht mehr einen angemessenen Nutzen in der Gesamtproduktion gewährleistet.

Es scheint, als ob die Schweizer Industrie in ihrer jetzigen Struktur sich in dieser wenig beneidenswerten, auch für ihre deutschen Abnehmer leicht unangenehm fühlbar werdenden Lage befände. Die Kriegswirren in Südafrika und die dadurch bewirkte Inanspruchnahme Englands, ferner die russisch-japanische kriegerische Verwicklung haben die seit Jahren bestehende latente Krise zu einer akuten gemacht. Wenn in den letzten zehn Jahren die Schweizer Uhreneinfuhr in Rußland von 5,2 auf 12,9 Millionen Franks gestiegen war, wovon beinahe die Hälfte goldene Uhren waren, so wird gar bald der Umschwung auch in der stets hinter den Ereignissen stark nachhinkenden amtlichen Statistik sich bemerkbar machen. Und Japan hat sich umgekehrt durch Anlage eigener, von der Regierung in jeder Weise begünstigter Fabriken immer mehr von der Schweiz emanzipiert. Der zeitweilige Bedarf an Taschenuhren ist in Japan gedeckt, nicht zum mindesten dadurch, daß in den letzten Kriegen jeder ins Feld ziehende Soldat auf Staatskosten eine Uhr erhielt; und den neu sich geltend machenden Bedarf werden die Fabriken des Landes zum größten Teil zu befriedigen wissen. Wie der „Bund“ mitzuteilen weiß, sind bei den Firmen, die größere Bestellungen aus Rußland und Japan erwarteten, diese ausgeblieben, was sich empfindlich bemerkbar macht.

Wir haben oft genug die Beobachtung zu machen Gelegenheit gehabt, daß die Verhältnisse in der auf den ersten Blick so achtunggebietenden Schweizer Uhrenindustrie genau betrachtet nicht selten recht kleinliche und klägliche sind, und daß das Bild der kleinlichen Schweizer Kantönlivirtschaft mit dem großartigen republikanischen Aufputze sich im Mikrokosmos dieses Zweiges der Volkswirtschaft widerspiegelt. Wir wissen, was wir von so manchem Schweizer „Fabrikanten“ zu halten haben, der mit seinem Koffer, worin die eingepackten Muster so ziemlich die Gesamtproduktion seines Hauses darstellen, eigenhändig durchs Land pilgert, wenn es, was einigen viel lieber ist, nicht gelingt, Mittelspersonen zu finden, die ihm den Weg, um die deutschen Zollwächter herum zu den deutschen Konsumenten oder in die Leihhäuser oder Versand- und Rabattgeschäfte ebnen. Es ist in dieser Beziehung manches faul in der Schweizer Uhrenindustrie und die Zeiten flotten und doch zugleich gemütlichen Geschäftsganges und netten Verdienstes gehören eigentlich überall der Vergangenheit an.

Irgendwo muß der Druck am stärksten fühlbar werden, an irgend einer Stelle muß der Ausgleich für die gesunkenen Verkaufspreise bewirkt werden. In der freien Schweiz sind trotz der republikanischen Staatsform die Arbeiter nicht davor bewahrt geblieben, daß die Unternehmer die notwendigen Ersparnisse am Arbeitslohne vornahmen: wieder dieselbe Lehre für die Sozialdemokraten, die mit Vorliebe glauben, daß in einer Republik ihr Weizen besser blüht wie in einem monarchisch geleiteten Staatswesen.

Und nicht nur zur Herabdrückung der Löhne hat die ungünstige Geschäftslage geführt, sondern auch zu direkten Arbeiterentlassungen. Die Folgen sind dann Streiks, wie sie u. a. gemeldet worden sind aus Münster, Biel, St. Immer und dem im benachbarten französischen Departement Hochsavoyen gelegenen Cluses sowie dessen Umgebung. An letztgenanntem Orte, dem Sitze einer Uhrmacherschule, hat die Arbeiterbewegung besonders heftige Formen angenommen, so daß zahlreiches Militär aufgebieten werden mußte, dessen Erscheinen aber die Unruhen nicht nur nicht verhindert sondern im Gegenteil verschärft hat, so daß es zu schweren Ausschreitungen und Verletzungen auf beiden Seiten gekommen ist. Zur Zeit sind in dem Departement etwa 3000 Uhrenarbeiter beschäftigt, die noch vor etwa 20 Jahren dieses Gewerbe als Nebengewerbe betrieben und nebenbei Landbauern oder kleine Häusler waren. Der Verdienst aus der Uhrenarbeit, der zunächst

Ausfuhr noch eine angemessene Steigerung aufweist, während alle anderen Industriezweige, wie namentlich die Käse-, Spitzen-, Schokoladen- und Maschinenindustrie einen statistisch erfaßbaren Rückgang aufweisen. Wer in der Uhrenbranche steht, kann über dieses statistische Kunststückchen nur lächeln, wenn er nicht Veranlassung hat, sich wehmütigeren Gefühlen hinzugeben. Er weiß, daß in dieser Ausfuhrsteigerung das Gegenteil eines Plus an Mehrverdienst für den einzelnen und an Gewinn für die Schweizer Volkswirtschaft steckt, daß vielmehr an dieser Ausfuhr viel Sorge, gequälte Kalkulation, Verzicht auf erhofften und gerechtfertigten Verdienst, zum Teil sogar direkter Verlust hängt. Das kann man schon gewahr werden, wenn man ein klein wenig sich in das statistische Labyrinth hineinwagt und dabei sieht, wie die Verbilligung der Produkte immer mehr Fortschritte macht. Daraus ist ohne weiteres der Schluß zu ziehen, daß der Verdienst am